Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Ueber die finanzielle Organisation des Hauswesens.

Wir haben von den geistigen Grundlagen und den geistigen Beziehungen und Vorgängen in der Familie gehandelt. Die Organisation von Haus und Familie beruht aber auch auf materiellen Dingen. Der häusliche Herd muß von regelmäßigen Einnahmen gestützt sein und dadurch auf einer sicheren, materiellen Grundlage ruhen und von ihr getragen werden. Man könnte das die „finanzielle Organisation des Haushaltes“ nennen. Zu ihr gehört vor allem das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben. Wenn diese Frage auch zu den materiellen gehört, so hat sie doch auch ihre sittliche Seite. Die Verantwortung darüber beruht bei dem Familienhaupt, das die Verpflichtung hat, einerseits die erforderlichen Mittel zu schaffen, andererseits die Ausgaben vernünftig zu regeln.

Der oberste Grundsatz muß hier, wie in jeder Verwaltung lauten: „Richte die Ausgaben nach den Einnahmen.“ Das klingt einfach, fast einfältig; aber es ist der springende Punkt in allem, besonders in den heutigen Zeiten.

Da denkt wohl jemand: „Man kann doch nicht ausgeben, was man nicht hat.“ Leider kann man das, wenn man Kredit hat und ihn mißbraucht, um anzuschaffen, was man nicht bezahlen kann. Davon kommen dann die Mißverhältnisse von Soll und Haben, die Schulden, die Verlegenheiten, die dem Haus den festen Boden entziehn. Es gibt so viele Leute, die garnicht verstehen, mit dem Gelde umzugehen. Seht da den Arbeiter, der seinen Wochenlohn erhalten hat, dessen erster Schritt dann Samstags ins Wirtshaus führt, wo er einen guten Teil des sauer verdienten Lohnes vertrinkt. Er denkt garnicht nach, wieviel er ausgibt und daß er Geld ausgibt, das er im Haushalt bitternotwendig hat. Er läßt die Seinen Not leiden, um eines zweifelhaften Genusses, eines Vergnügens willen, das am allerwenigsten einen edlen Menschen befriedigen kann.

Seht da auch die Frau, die Handwerker- oder Beamtengattin. Sie geht mit dem Monatsgeld einkaufen. Da stechen ihr Dinge ins Auge, die sie nicht notwendig hat; aber sie findet sie so schön und auch so billig. Sie nimmt es mit und berechnet nicht, daß sie die Hand damit zu weit auftut, und daß sie so mit den Einnahmen nicht auskommen wird. Was tut's? Sie nimmt auf Kredit, macht Schulden und kommt nicht mehr daraus heraus.

Wozu diese Beispiele? — Nun, es sind alltägliche Beispiele, die zeigen, wie mit dem Gelde umgegangen wird gerade von solchen Leuten, deren Einnahmen beschränkt sind. Gerade im Haushalt muß gerechnet werden. Da muß jemand sein, der die Grenzen für die Ausgaben zieht. Das wird ja meistens die Hausfrau sein, da durch ihre Hand die Ausgaben wenigstens für den Haushalt zumeist gehen.

Das Problem des Auskommens mit den Einnahmen, sei es an Gehalt, Lohn, oder woher auch immer, besteht in der Anpassung der Ausgaben, und die kann nur der vornehmen, der beides, Einnahmen und Ausgaben, genau kennt. Mit Ziffern ist nicht zu spaßen. Wer vor dem 15. im Monat bereits zuviel ausgegeben hat, der muß nachher „Wasser in seinen Wein gießen“, wie man sagt, oder, wie man etwas massiver sich ausdrückt „den Schmachtriemen anziehen“. Die Not ist ein Tyrann, der Entbehrungen diktiert, eine Erzieherin, die den Leichtsinn straft und korrigieren hilft. Das hat in den Nachkriegszeiten mancher und manche gelernt. Unser Volk macht überhaupt in Zeiten, wie sie jetzt sind, eine Schulung durch, die ihm hoffentlich zum Nutzen dient, auch in der Hauswirtschaft, die bei uns entschieden sich zu üppig gestaltet hatte. Wenn man die einfache Lebensweise unserer Vorfahren im Mittelstand betrachtet und mit den heutigen Verhältnissen vergleicht, dann könnte das eine heilsame Lektion sein für die heutige Welt. Aber die heutige Welt ist ja stolz auf ihre Lebensweise, und sieht auf die Alten mit Geringschätzung und sozusagen mit Bedauern hin, obwohl gar keine Ursache dafür vorliegt.

Man sagt, das sei der bekannte Fehler der Alten, daß sie gern die vergangene Zeit loben, und, wie die Lateiner sich ausdrückten: „laudatores temporis acte“, — Lobredner der Vergangenheit, seien. Aber ein Alter hat wahrlich wenig Anlaß, mit den heutigen Verhältnissen zufrieden oder gar glücklicher sich zu fühlen, als mit denen in den Jahren noch vor einem halben Jahrhundert.

Einen Haushalt auf der Höhe zu halten, das ist wirklich heute, bei all den modernen Bedürfnissen von Alt und Jung eine Kunst. Der wirtschaftliche Mißstand so mancher Familien kommt allein vom Mangel an Ueberlegung, an vernunftgemäßer Einschränkung der Bedürfnisse und praktischer Gewöhnung. Daran muß wieder gearbeitet werden in den Familien. Das heißt geistige Aufbauarbeit leisten.

Die Grundsätze der Alten waren: „Keine Schulden machen“, „Nichts kaufen, was nicht notwendig ist, und was man nicht sofort bezahlen kann.“ „Alles möglichst gleich bar bezahlen“. „Keine Rechnungen auflaufen lassen“. „Nichts auf Abschlags- oder Ratenzahlung anschaffen“. „Sparen, wo immer möglich.“ „Sich nach der Decke strecken“. Diese wirtschaftlichen Grundsätze, woran solide, ehrenhafte Leute, besonders tüchtige Hausfrauen, praktisch hielten, und worauf die Wohlfahrt von Haus und Familie beruhte, müssen wieder allgemein in Geltung gebracht werden, sonst ist uns nicht zu helfen.

P. L.

Die eiserne Muttergottes.

Von H. Baldauf.

Wenn an den stillen, verträumten Spätsommernachmittagen vom Kirchturm die Glocke sieben schlug, dann öffnete sich jedesmal leise das Pförtlein des Pfarrgartens, und langsamen Schrittes ging der greise Pfarrer der Kirchtür zu. Das Dörflein lag noch ruhig und still. Die Bauern weilten auf dem Feld bei ihrer Arbeit. Nur der große Brunnen vor dem Pfarrhaus schwatzte und plätscherte ungestört in die Stille hinein. Mit den Blättern der Linden, die rings um die Kirche standen, spielte der Abendwind, Sonnenstrahlen tanzten über die Pfade und huschten schelmisch über die abgegriffenen Blätter des Breviers. Einer aus den munteren Gesellen kletterte zur eisernen Muttergottesstatue empor, die über dem Portal stand, und schien ein paar Augenblicke nur mit der Muttergottes Zwiesprache zu halten. Und der Pfarrer sah dann immer die Statue noch milder lächeln, und das Kindlein noch glücklicher dreinschauen als sonst. Eigenartige Gedanken stiegen ihm immer auf, sie verloren sich in die Vergangenheit, er dachte an all das, was die eiserne Statue schon gesehen hatte in den vielen Jahrzehnten. Heute hatte er noch vom Gießer gelesen, einem frommen Mönch, wie die Pfarrchronik erzählte.

Ueber den Türen der Abtei Mariawald standen die Dreikönige des Jahres 1605. Ueberall hatte der Klosterpförtner wie alljährlich das M + B + B mit Kreide hingeschrieben. An einem Juliabend dieses Jahres riefen die Glocken die Mönche zur Kirche, zum Gebet. Von allen Seiten kamen die weißen Kuttenträger im Kreuzgang zusammen, wo sie sich vor dem Eintritt ins Gotteshaus sammelten. Eiligen Schrittes kam da noch der Pater Gießer aus seiner Werkstätte zum Kreuzgang, zupfte bald hier die Kutte zurecht, bald dort. Heute wollte er doch nicht der letzte sein, und doch war er wieder als letzter in den Kreuzgang gekommen. Ach ja, wenn er an der Arbeit war, dann dachte er an sonst nichts, und so oft schon hatte er das Läuten ganz überhört. Jetzt lächelte er vor sich hin, da er gerade an die Muttergottesstatue dachte, die in der Gießerei stand. Nach dem Gottesdienst und dem Abendessen wollte er den Mantel, die Lehmform, zerschlagen, und dann sollte die Muttergottesstatue ohne Fehl und Tadel vor ihm stehen, sein Werk sollte vollendet sein.

Und als nach dem Abendessen sich die Mönche im Klostergarten ergingen, da war der Gießermeister schon längst wieder in seiner Werkstätte. Soeben hatte er den Mantel zerschlagen, und jetzt stand das Bildnis vor ihm in Wirklichkeit. Die Züge waren so mild und freundlich, in vielen schön liegenden Falten floß das Gewand um die schlanke Gestalt. Das Kindlein auf dem Arm der Mutter lächelte so glücklich und froh. Der schlichte Gießermeister stand im tiefen Sinnen vor seinem Werk, an dem er soviel gezirkelt, gezeichnet und gemessen, das er in manchen schlaflosen Nächten vor sich geschaut hatte, und das er jetzt fertig zum Abte bringen konnte. Dieser hatte den Pater Sebastian im Garten bei den übrigen gemißt und war leise in die Gießerei eingetreten, unbemerkt vom Meister. „Da habt Ihr aber wirklich ein Meisterwerk gegossen, Pater, auf das Ihr und die Abtei stolz sein könnt.“ Erschrocken fuhr der Pater aus seinen Gedanken auf, und sah den geistigen Vater und dessen Bruder, einen Pfarrherr aus dem Kurtrierischen, vor sich stehen. „Ja, Vater, es ist mir auch wirklich gut gelungen, und sicher hat die Muttergottes mein Werk und meine Arbeit besonders gesegnet.“ Dann unterhielten sie sich noch, die drei, sprachen über die schlechten Zeiten, und machten am Schluß noch einen Rundgang durch des Meisters Gießerei, wo an den Wänden Pläne und Zeichnungen hingen und am Boden Formen und Werkzeug standen. Und als die Glocke zur Complet läutete, verließen sie die Werkstätte, um zum Gotteshaus zu gehen.

An einem schönen Augustmorgen war es, als die Abtskutsche über das Pflaster des Klosterhofes rollte. Der Bruder des Abtes, der kurtrierische Pfarrer, und ein Mönch in weißer Kutte, der Pater Gießermeister, saßen darin. Der Pfarrherr hatte in seinem Dörflein eine neue Kirche gebaut, die vor wenigen Jahren fertig geworden war, der aber noch jeder Schmuck fehlte. Als er darum die eiserne Muttergottes vom Gießer erbeten hatte, nahm er sie froh mit, und auch den Meister, der sie gegossen hatte. Der Pater sollte sein Werk an seinem neuen Platze sehen, den der Pfarrer schon bestimmt hatte. Ueber dem Kircheneingang sollte die Mut-

Für unsere Kleinen.

Mieze und Knurrmann.

1. Die Ankunft.

Es war den ganzen Winter so bitter kalt gewesen, daß Mieze und Knurrmann fast nie aus der Tür zu gehen wagten, und als nun eines Morgens mit einem Male die Sonne schien, konnten sie nicht länger der Versuchung widerstehen, eine Segelpartie zu machen. Schnell wurde das Schiffchen klar gemacht und gar bald fuhren sie über den See.

Das Steuerruder aber brach, und ohne daß sie es merkten, nahmen sie einen falschen Kurs, so daß sie schließlich im Zauberwalde landeten. Sie stiegen an Land und waren wohl etwas bange: denn unerwartet sahen sie einen Klabautermann. Als der ihnen aber zurief: „Kommt mal mit mir dorthin!“ faßten sie Mut und neugierig, wie die beiden nun einmal waren, folgten ihm Mieze und Knurrmann. Was wird nun geschehen? (Forts. folgt.)

Der Hirschkäfer.

Von Ernst Lerch.

Ein Hirschkäfer mit prächtigem Geweih krabbelte am Stamm einer Eiche empor und freute sich seines Lebens. Er hatte reichlich Morgentau und junges Gras zum Frühstück verspeist, nun wollte er droben im Geäst ein Verdauungsstündlein halten. Die Sonne malte glitzernde Lichter auf seinen blank geputzten Panzer, und seine Scheren glänzten wie poliertes Ebenholz. Es war ein ganz selten schöner Hirschkäfer.

Da sahen zwei Knaben den langsam hochkriechenden Einsiedler und stimmten vor Entdeckerfreude ein lautes Geschrei an. Als sich ihre erste Bewunderung gelegt hatte, beschlossen sie, den seltsamen Fang mit nach Hause zu nehmen. Der eine von ihnen griff danach, aber der kleine Ritter wehrte sich tapfer und biß sich im Finger des Knaben fest. Da wurde nun im Munde des Betroffenen schnell aus dem vielbestaunten Hirschkäfer ein garstiger, elender Mistkäfer. Mit weinerlichem Geschimpfe schleuderte er das arme Tier zu Boden und hätte es sicher mit seinem Stiefel zertrampelt, wenn nicht der Förster dazwischen gekommen wäre, und den Jungen eines Besseren belehrt hätte.

Der mißhandelte Hirschkäfer aber hatte sich inzwischen von dem Falle erholt und dachte, während er in ein Erdloch kroch: Es gibt nichts Dümmeres und Gröberes, wie so eine ungeschlachte Menschenhand.

Brüder.

Von A. Trapp.

Verächtlich sah der Rosenstrauch zu einem Pilze hernieder, der in der Nacht emporgeschossen war.

„Was bist du anders,“ sagte der blütenüberdeckte Strauch, „als Schmutz und Moder? Aus Tod undd Verwesung hast du dir das Leben erkauft, undd in einer einzigen Nacht ist dein ganzes Dasein abgetan.“

Da seufzte der Pilz und sagte: „Ja, freilich, alle Kräfte, die ich verbrauche, nehme ich aus dem Moder der Erde. Ich wollte, ich könnte meine Wurzeln in die reine, sonnendurchgoldete Luft stellen, dann würde ich vielleicht Rosen hervorbringen wie du.“

„Warum nicht gar?“ lachte der Rosenstrauch spöttisch, „ich habe meine Wurzeln ja auch in der Erde.“

„Was?“ erwiderte der Pilz. „du ernährst dich ebenfalls von dem Moder der Erde? Zitterst du nicht vor der Nacht, an der deine Rosen der Verwesung anheimfallen?“

Da schwieg der Rosenstrauch eine Weile still in tiefer Beschämung. Dann sagte er leise: „Verzeihe! — Du und ich, wir sind Brüder, denn wir entstammen demselben Reiche: der Vergänglichkeit.“

Reisespiel.

Ein sehr unterhaltendes Spiel, das dazu beiträgt, auch in der Geographie „fest“ zu machen, wird auf folgende Weise ins Werk gesetzt: Ihr setzt euch um einen Tisch, und der erste beginnt, indem er irgend eine Stadt nennt: „Ich reise nach Berlin“ — da nun „n“ der letzte Buchstabe war, mit der der neue Ort wieder zu beginnen hat, fährt der zweite fort: „N—eape—l“, der dritte: „L—yo—n“, der vierte: „N—izz—a“ usw., bis schließlich daraus eine große Rieseuroute zusammenkommt! Die Fortsetzung könnte lauten: „Augsburg — Genua — Aachen — Nassau — Upsala — Agram — Madrid — Dresden — Nürnberg!“ Wer keine Stadt mit dem Anfangsbuchstaben des letzten Endbuchstabens nennen kann, muß ein Pfand geben, das am Ende des Spieles ausgelost wird; wer dagegen einen Ort nennt, der hinten denselben Buchstaben wie vorn hat, muß auch den nächsten Ort nennen. Da viele Orte mit „n“ endigen und Ortschaften von Bedeutung, die mit diesem Buchstaben beginnen, nicht zu häufig sind, will ich hier eine Anzahl nennen: Nürnberg, Nizza, Newyork, Neapel, Nassau. Das gleiche gilt von „a“: Augsburg, Aachen, Appenzell, Alexandrien, Amsterdam, Agram, Antwerpen. Orte mit selten vorkommenden Buchstaben sind dagegen: Xeres, Upsala, Cetinje, Jericho, Verona, Calais, Zürich, Konstantinopel, Teheran, Venedig.

Stoßseufzer.

Sträfling: Es ist alles Schwindel auf der Welt! Da heißt es immer: „Die Welt will betrogen sein“, und sobald man's nur ein bißchen versucht, gleich wird man eingesperrt!

tergottes stehen und auf all die Leute, die Geschlechter herabblicken, die unter ihr durch zum Gotteshaus gingen. Und wenn das Gebein des Mönches von Mariawald schon längst vermodert und die Buchstaben der Grabesplatte des Dorfpfarrers schon lange zerfressen waren, sollte die Statue immer noch Wache über das Dorf halten und von der Kunst dessen zeugen, der sie schuf.

Der Pater Sebastian war schon ein greiser Mönch geworden, und er hatte seine Werkstätte einem jüngeren überlassen müssen. Doch oft noch lenkte er seine Schritte zur Gießerei hinüber, wo er so lange gearbeitet und gewirkt hatte in guten und schlechten Zeiten. Sinnend saß er dann häufig vor einem Werk seines Nachfolgers, und sein Sinnen und Träumen ging in die Vergangenheit zurück. Vor dreißig Jahren an einem sonnigen, schönen Augustmorgen war er in dem Reisewagen des Abtes ins Kurtrierische gefahren, und neben ihm saß der Bruder des Klostervaters, der Pfarrherr. Wie sollte es dem jetzt gehen? Das dunkle Haar von damals würde wohl schon grau und weiß geworden sein, und vielleicht mußte er auch seine ganze Kraft anwenden, um das hl. Opfer darzubringen. — Wenn es so dem Pfarrer ergangen wäre, wie der Mönch es sich ausmalte, dann hätte die eiserne Muttergottes nicht so traurig dreingeschaut. Der Schwed war dort drunten im Land, und wilde Heere durchzogen auch das kurtrierische Gebiet. Sengend und brennend nahm sie ihren Marsch durch das stille Tal, in dem die Pfarrei lag, und steckte das halbe Dorf in Brand. Da schaute die Muttergottes vom Kirchportal nur mehr rauchende, glimmende Schutthaufen, wo früher die Häuser reicher Bauern standen; sie schaute die so stolze Wasserburg gedemütigt und gebrochen im Tale liegen. Das Dorf war leer und verlassen, die Kirche und die Muttergottes standen einsam allein. Doch die Jahre heilten die Wunden, die dem Dorf und dem Land geschlagen waren. Freilich erhob sich die Burg am Bach nicht mehr aus ihren Trümmern, während rings um die Kirche neue Häuser gebaut wurden und das Dörflein größer und größer wurde. Ein neuer Pfarrer wohnte im Pfarrhaus, und vom Mönche, der die Muttergottesstatue gegossen hatte, kündigte noch die Pfarrchronik. Friedliche Zeiten waren wieder über das Land gekommen. Die Muttergottes blickte auf die neuen Generationen, die immer noch unter ihr durch ins Gotteshaus gingen. Und alle, die man vor Jahren als Kinder zum Taufstein getragen hatte, kamen früh oder spät — doch auf der Totenbahre, und auf dem Kirchhof war ein frisches Grab für sie gemacht, und dahinein wurden sie gesenkt unter dem Schutze der eisernen Gottesmutter zur ewigen Ruhe. Ueber ihre Gräber hinweg sah sie die Nachkommen derer schreiten, deren Ahnen und Urahnen sie schon gekannt hatte.

Anno 1789 war's, als die Freiheitsgedanken, die von Frankreich herüberkamen, auch in Köpfen der Dörfler zu spuken anfingen. Auf dem Kirchplatz versammelten sich eines Tages die Bauern in ihren blauen Kitteln, und die Muttergottes hörte sie von Freiheit sprechen. Mitten auf dem Kirchplatz pflanzten sie dann eine Eiche zum dauernden Gedenken an diesen Tag. Diese Zeiten vergingen auch wieder, und die Freiheitshelden wurden gerade so unter den Linden begraben wie ihre Ahnen. Als das Dorf aber wuchs und wuchs, wurde das Kirchlein zu klein, und die eiserne Muttergottes hörte eines Tages, wie der Herr Pfarrer von einem neuen Gotteshaus sprach, das er auf die Pfarrwiese neben das alte bauen wollte. Der Plan gelangte schließlich auch zur Ausführung. Doch wohin mit der eisernen Statue? Da wanderte die arme Muttergottes, die der fromme Mönch von Mariawald so kunstvoll gegossen hatte, die auf die vielen Generationen herabgeblickt und des Dorfes Geschichte seit den unruhigen Zeiten der Schweden an miterlebt hatte, in einen einsamen Winkel der neuen Kirche. Staubbedeckt stand das Kunstwerk dort, und die Meßbuben kamen einmal im Jahr, wenn sie die Kirche zum Fronleichnamstage schmückten, zu ihr, und sie fürchteten sich fast, wenn sie von der „schwarzen Muttergottes" sprachen. Nach Jahren aber kam ein neuer Pfarrer, und wie der einmal in der Chronik von der eisernen Muttergottes gelesen hatte, daß ließ er die Statue wieder auf den Platz über der Kirchtür aufstellen, wo sie auch in der alten Kirche gestanden hatte. Dort sollte sie auch ferner wachen und auf die Gläubigen blicken, die zur Kirche kamen, sie sollte des Dorfes Geschichte miterleben und den kommenden Geschlechtern von des Gießers Kunstfertigkeit erzählen. Und dieser Pfarrer, der die Muttergottes wiederum zu Amt und Ehren brachte, war der greise Pfarrer, der jetzt in der Kirche kniete und mit der Himmelsmutter droben bei ihrem Sohne im Gebete Zwiesprache hielt. Und die Muttergottes wird sicher gesorgt haben, daß auch er einen Platz im Himmel bekam, sowie er einst ihr Bild auf Erden, die eiserne Muttergottes vom Mönch Sebastian, auf seinen alten Platz niederstellen ließ.

Erfüllung.

Von A. Trapp.

Wo die beiden Bergkegel nahe aneinanderrücken, um mit breitem Fuß die Talmulde zu schließen, da liegt in enger Senkung eine Mühle eingebettet. Verträumt schaut sie ins Tal hinein.

Und mit goldenem Strahlenfinger berührt die Sonne die Speichen des sich ruhig drehenden Wasserrades. Hui, da springen tausend und tausend lichte Funken ab — hinunter in den Bach, der den glitzernden Reichtum mit lautem jungenhaftem Stolze fortführt ins Wiesental. Ein breiter, schwerer Goldstrom fließt über das Dach der Mühle zu den erwartungsvoll aufschauenden Fenstern hinab, um auch sie mit Märchensonnenglanz und Regenbogenschimmer zu durchleuchten.

So steht die Mühle im Gedächtnis des alten Mannes, der eben von der grünen Bank aus in den herbstlichen Stadtpark hinausträumt. Weit, weit weg von dieser Gegend liegt jene Mühle — und doch steht sie nah, ganz nah vor seinen Augen, und er glaubt, das Rauschen des Wassers zu hören und das Klappern der Räder, — und ihm ist, als ob Rauschen und Klappern zu einem Liede sich vereinten, das immerfort in leisen melancholischen Tönen singt: „Es war einmal, es war einmal!"

Es war einmal! Da gehörte er, der Lenz Leuthold, als glückliches Kind zu jener alten verträumten Mühle. Das Mühlrad an dem Vaterhaus, das Bächlein mit seinem munteren Singen und seinen burschikosen Sprüngen, die bunte Wiese in der Talmulde drunnen, — das alles waren dazumal seine liebsten Freunde gewesen.

Es war einmal, — da war das Unglück gekommen mit hartem Schritt. Der Mühlbauer, sein Vater, hatte sich immer mehr dem Trunke ergeben. Er war ein streitsüchtiger und jähzorniger Mann, dessen heillose Prozesse Unsummen verschlangen. Eine Hypothek nach der anderen wurde aufgeladen, — und endlich kam das entsetzliche Ende. Bei einem Wirtshausstreit wurde der Müller erstochen und tot nach Hause gebracht.

Eine schwere Zeit begann nun für die unglückliche Witwe. Denn das ganze Anwesen kam unter den Hammer, und ihr und ihrem verwaisten Kinde blieb nichts, nichts als des Lebens Notdurft.

Da zog sie fort, — irgend wohin in die Stadt, wo niemand sie kannte, und dort arbeitete sie um kärglichen Tagelohn fürs tägliche Brot. Mit Kummer und Tränen zog sie ihren Jungen groß.

Ach, der Lenz, — der war der einzige Lichtstrahl, der in ihr verdüstertes Leben fiel. Sein heiteres, sonniges Wesen brachte es fertig, daß die Schleier des Trübsinns, die immer mehr ihre ängstliche Seele zu umgarnen drohten, vollends rissen. Schon in der Schule wurde er als fähiger Kopf erkannt, und da er eine schöne Handschrift schrieb, bekam er alsbald eine Stelle als Schreiber. Welche Freude für den guten Sohn, die kränkliche Mutter so bald unterstützen zu können!

Und doch, und doch! So schwer, so unendlich schwer wurde es ihm, in der kahlen Schreibstube bei ledernen Folianten und verstaubten Akten auszuhalten. Ihn zog es ganz wo anders hin, — hinaus in die singende und sprießende Natur mit ihren tausend Wundern und Rätseln. Aber tapfer hielt er aus — viele, viele Jahre lang, auch als sein müdes Mütterlein schon längst unter schlichtem Steinkreuz schlief. Und da war es allmählich der überall geachtete Stadtschreiber Herr Lenz Leuthold geworden, den jedes Kind kannte, — und da er soeben auf der grünen Bank des Stadtparkes saß.

Der alte Mann seufzte. Ach, von dem Glück seiner Kindheit war ihm nichts als eine tiefe, schier krankhafte Sehnsucht nach dem Vaterhause, seiner Mühle geblieben. Im Wachen und Träumen sah er sie vor sich, er lag am Bach, sah zu dem schaumbedeckten Rade hinauf, seine Umdrehungen zählend, und das träumerische, gleichmäßig sich wiederholende Mühlengeräusch raunte ihm die wundersamsten Geschichten zu.

So war Lorenz Leuthold zu einem Dichter geworden. Dichter sind immer absonderliche Leute. Sie tragen etwas an sich, was sie trennt von der übrigen Welt. Das mag die tiefe Sehnsucht sein, die ihre Seelen fortwährend schneidet, etwa wie einen Diamanten, — bis derselbe die höchste Klarheit zeigt. Nicht, als ob anderen Menschen die Sehnsucht fremd wäre, nein! Aber in der Art und Weise, in der Dauer und Stärke, in ihrer Tiefe und Höhe, in ihrer uferlosen Unendlichkeit zeigt sich die dichterische Sehnsucht.

Und diese Sehnsucht erfüllte Lenz Leutholz. Er schaffte ihr Raum in unzähligen Gedichten. Zuerst wußte niemand davon, denn ängstlich behütete er die Kinder seines Herzens vor neugierigen Blicken. Aber eines Tages geriet so ein Blättchen in seine Tagesakten, die von einem Kollegen noch einmal durchgesehen werden mußten.

Von nun an hatte er keine ruhige Stunde mehr. Man hänselte ihn und hielt ihn zum Besten, man überreichte ihm welke Lorbeerkränze und hielt Spottreden auf ihn. Die Folge davon war, daß sich der junge Mann immer mehr in sich selbst zurückzog, daß er scheu und ängstlich wurde. Seine Sehnsucht nach dem fernen Vaterhause aber verdoppelte sich. O, wenn er im Sommer einige Tage Urlaub erhielt, dann wollte er sie sehen, die einzige, geliebte Heimat, die allein ihm den Frieden und das unruhige Herz geben konnte.

Als aber die glückliche Stunde kam, wo er sich Befreiung hätte suchen können von dem Schmerz vergangener, und — wie er wußte — zukünftiger Tage, da zögerte er. Eine unnennbare Angst hielt ihn zurück.

Wie, wenn die Mühle nicht mehr stände, wie sie in seinen Träumen gelebt, — wenn man sie umgebaut hätte? Ach, dann würde seine Sehnsucht eine hoffnungslose werden, die mit eiskaltem Stachel fortan sein Innerstes durchfurchen würde. Nein, nein, nein, — besser, er litt die Schmerzen seiner Sehnsucht weiter, und erhielt sich im Herzen das liebliche Friedensbild der Heimat. Die lichte Hoffnung, sie einstens wiedersehen zu können, schimmerte dann fort und fort durch das Grau seines Alltagslebens.

Und so lebte die Heimat wieder in der Erinnerung des jungen Menschen, mit glühendem Verlangen sehnte er die Stunde herbei, wo er im nächstjährigen Urlaub das Dampf-

Musik und Theater.

Die Gesellschaft der Musik- und Theaterfreunde für Saarlouis und Umgebung im Gesellschaftsjahr 1925—26.

Wenn der Berichterstatter das fünfte Gesellschaftsjahr der Gesellschaft der Musik- und Theaterfreunde für Saarlouis und Umgebung rückschauend kennzeichnen soll, so muß er feststellen, daß dieses Jahr trotz der großen Schwierigkeiten, die sich aus den Zeitverhältnissen, besonders aus der Frankeninflation und dem Niedergang der wirtschaftlichen Verhältnisse, ergaben, doch im großen und ganzen noch recht zufriedenstellend verlaufen ist. Die Gesellschaft der Musik- und Theaterfreunde trug in dem verflossenen Jahre oft an der Sorge, ob sie die zur Pflege deutscher Kunst und Kultur in unserem Grenzland unerläßlichen Veranstaltungen würde durchführen können. Gerade weil die Gesellschaft auch unter den schwierigsten Verhältnissen ihrem Grundsatz, den Mitgliedern nur in jeder Beziehung Gutes und künstlerisch Hervorragendes zu bieten, treu bleiben mußte, gestaltete sich ihre Aufgabe doppelt schwierig; aber das Festhalten an diesem Grundsatz sicherte ihr auch die verständnisvolle Teilnahme einer kunstsinnigen Bürgerschaft und die wertvolle Unterstützung berufener Faktoren.

Die Gesellschaft hielt die Verbindung mit der Gemeinnützigen Theater- und Musikgesellschaft sowie mit dem Stadttheater in Saarbrücken, ferner mit dem Landestheater für Pfalz und Saargebiet in Kaiserslautern, dem deutschen Vortrags-Verband (Sitz Mannheim) und dem Rheinischen Heimatbund in Düsseldorf aufrecht. Das Landestheater für Pfalz und Saargebiet führte bei uns ein Schauspiel: Fuhrmann Henschel von G. Hauptmann, und ein Lustspiel: Der wahre Jakob von Arnold und Bach auf. Das Saarbrücker Stadttheater brachte zur Aufführung zwei Opern: Rigoletto von Verdi und Mignon von Thomas, drei Operetten: Die Fledermaus von Johann Strauß als Gedächtnisaufführung unter Leitung von Generalmusikdirektor Lederer, Wiener Blut von Joh. Strauß und Anneliese von Dessau von R. Winterberger; außerdem das Lustspiel: Die fünf Frankfurter von Rößler. Durch den Deutschen Vortrags-Verband wurden vier in jeder Beziehung hervorragende Vorträge vermittelt. Es sprachen Frau D. Wilma Mönckeberg-Kollmar aus Hamburg über alte und neue Wege sprachlicher Gestaltung mit Proben von George, Werfel und Rilke, Dr. P. Expeditus Schmidt aus Füssen am Lech über Theater und Kirche im Laufe der Jahrhunderte; Gustav Herrmann aus Leipzig schilderte Leben und Wirken von Christian Morgenstern und rezitierte aus seinen Gedichten, Dr. Erich Drach aus Berlin sprach Dichtungen vom deutschen Rhein. Außerdem fanden in dem verflossenen Jahre zwei Konzerte statt, das eine gegeben von einer Vereinigung russischer Künstler: „Das russische Dorf" genannt, unter Führung der Künstler Michailoff und Grigorieff, das andere gegeben von dem russischen Nationalorchester unter Leitung von Prof. Mäger. Leider mußten Symphonie- und Kammermusikkonzerte der hohen Kosten und der schlechten Valuta wegen ausgeschaltet werden; ein bereits angezeigtes Künstlerkonzert Gertrud Hoefer (Geige) und Mary Jansen-Köln (Klavier) wurde wegen zu geringer Beteiligung des Publikums in letzter Stunde abgesagt.

Es fallen demnach in das Gesellschaftsjahr 1925/26 im ganzen fünfzehn Veranstaltungen. Die höchsten Besucherzahlen wiesen die Opern auf und zwar Rigoletto 578, Mignon 561, Fledermaus 555. Die Durchschnittsbesucherzahl betrug sonst für die Operetten 400, für die Schauspiele 300, für die Konzerte 280.

In den verflossenen fünf Gesellschaftsjahren fanden seitens der Gesellschaft der Musik- u. Theaterfreunde 96 Veranstaltungen mit im ganzen 115 Darbietungen statt. Unter diesen sind hervorzuheben 19 Schauspiele, 27 Lustspiele, 12 Opern und Operetten, 7 Symphoniekonzerte, 6 Solistenkonzerte, 9 Kammermusik-, Chor- und Kirchenkonzerte, 9 musikalische Hauskomödien, 14 Vorträge, 2 Wohltätigkeitsveranstaltungen.

Die Gesellschaft der Musik- und Theaterfreunde trifft jetzt die letzten Vorbereitungen für das neue Gesellschaftsjahr 1926/27. Wiederum will sie die kunst- und theaterfreudige Bürgerschaft von Saarlouis und den benachbarten Gemeinden in ihren Reihen sammeln und ihr den Genuß hervorragender Kunstwerke ermöglichen. Wir sehen, wie sich heute überall in den Städten des deutschen Vaterlandes, auch in den großen Theaterstädten, Vereinigungen bilden, die sich die Pflege der Theaterkultur zur Aufgabe setzen und eine feste Besucherschaft für das Theater schaffen wollen; der Bühnenvolksbund und die Freie Volksbühne sind unter diesen am bekanntesten. Dieselbe Aufgabe wie diese Vereinigungen, nur in noch umfassender Weise, stellt sich für unsere Stadt die Gesellschaft der Musik- und Theaterfreunde. Sie will auf künstlerischem und kulturellem Gebiet das Beste für Saarlouis gewinnen, was unter den gegenwärtigen Umständen erreichbar ist. Darum ist es auch die Pflicht eines jeden, der für die Bedeutung eines hochstehenden Theaters Verständnis hat, diese Bestrebungen der Gesellschaft der Musik- und Theaterfreunde durch seine Mitgliedschaft zu unterstützen. Die Gesellschaft hat in den fünf Jahren ihres Bestehens gezeigt, wie sehr sie bestrebt ist, ihren Spielplan so vielseitig zu gestalten, daß allen berechtigten Wünschen Erfüllung gebracht wird. Dann sind die Eintrittspreise für die einzelnen Veranstaltungen so niedrig bemessen, daß in keiner Theaterstadt für dieselben Preise Gleichwertiges geboten werden kann. Die Voraussetzung für die Lösung der gestellten Aufgabe ist aber eine möglichst große Mitgliederzahl, die einen ausreichenden Besuch der einzelnen Veranstaltungen verbürgt. Je größer die Zahl der Mitglieder ist, um so niedriger können die Eintrittspreise angesetzt werden.

Für das beginnende neue Gesellschaftsjahr sind vorgesehen Opern- und Operettenvorstellungen des Saarbrücker Stadttheaters, Schauspielvorstellungen des Saarbrücker Stadttheaters und des Landestheaters für Pfalz und Saargebiet, Orchester-, Kammermusik- und Künstlerkonzerte sowie Vorträge wissenschaftlichen und künstlerischen Inhalts. In das beginnende Jahr wird die hundertste Veranstaltung der Gesellschaft fallen, die eine besondere Ausgestaltung erfahren soll. Der Jahresbeitrag soll trotz der Frankenentwertung nicht erhöht werden, so daß allen der Beitritt als Mitglied möglich ist. Diese Mitgliedschaft gewährt den einzelnen so erhebliche Vorteile, daß diese den Wert des Beitrags bedeutend übersteigen. Es liegt daher in eines jeden Interesse, der Gesellschaft der Musik- und Theaterfreunde möglichst bald beizutreten. Und das Interesse des einen ist hier auch das des anderen! Die Stärke der Gesellschaft verbürgt ihre Leistungsfähigkeit und sichert den Mitgliedern die weitestgehenden Vorteile. Der Gemeinschaftssinn der Bürgerschaft wird dann dafür sorgen, daß die Stellung, die Saarlouis auf dem Gebiet der Kunst- und Kulturpflege durch die Gesellschaft der Musik- und Theaterfreunde gewonnen hat, auch für die Zukunft gewahrt bleibt.

Dr. L.

roß besteigen würde, um dem Paradies seiner Kindheit entgegen zu eilen.

Im nächsten Jahre aber hielt ihn die nämliche geheimnisvolle Angst in der Stadt zurück.

In einem Jahre hatte Lenz Leutholz nicht an seine Heimreise gedacht. Eine andere Richtung hatte der Strom seiner Sehnsucht eingeschlagen. Er mündete in ein kleines Häuschen mit schneeweißen Fenstergardinen, hinter denen manchmal ein goldblonder Kopf auftauchte.

Eine rätselhafte Unruhe hatte den stillen Schreiber ergriffen. Sie zog ihn, wenn er daheim in seinem Stübchen saß, fort auf die Straße. Vielleicht begegnete er ihr, vielleicht lächelte sie ihm zu wie damals, als er ihr den in der Straßenbahn vergessenen Handschuh nachgetragen. Und seine Dichtungen erzählten von ihrer Schönheit, von ihrer Güte und Tugend, von seiner unendlichen Liebe und seiner tiefen Sehnsucht.

Eines Tages wußte er es, — wenn er in ihrer Nähe sein durfte, dann war er glücklich, — und wenn er keine Hoffnung haben konnte, sie zu sehen, so war alles kalt und alt, und dunkel und häßlich um ihn her. Stundenlang stand er in seiner freien Zeit an der Straßenecke, um ihr Fenster zu beobachten. Doch auf dem Büro tat er seine Arbeit pünktlich, denn er war ein gewissenhafter Mensch, dem die Pflichttreue in Fleisch und Blut übergegangen war.

Ein Frühlingstag, der des Sonntags blaugesäumten Festmantel um die Schultern trug!

Lenz Leuthold war in den sprossenden Wald hinausgegangen, um den Stimmen zu lauschen, die all das in Töne formten, was er an Liebe und Sehnsucht in seiner Brust trug. O, wie war die Welt so schön. Ihm war, als warte ein Glück auf ihn, um ihm segnend die schlanken weißen Hände aufs Haupt zu legen. So heilig, so feierlich war ihm zumute.

Doch, was war das? — Plötzlich ergriff ihn ein bohrender Schmerz. Mitten in seinen Frieden war er hineingeraft. Warum nur — warum? Sollte es ein trübes Ahnen sein? — O nein, es war nichts! Oder doch, — die Trauer war's, Gottes Naturschönheit allein genießen zu müssen. Ihm fehlte die geliebte Seele, die seinen Jubel teilte. — Es ist ja nicht gut für den Menschen, allein zu sein.

Und da reifte in ihm den Entschluß, alle Scheu, die sein zartes Lieben noch umschlossen hielt, abzustreifen, vor die Geliebte hinzutreten und ihr zu sagen: „Ich liebe dich, sei mein!"

O, dann würde er glücklich sein, dann würde seine Seele still werden, wenn er an der Seite des geliebten Weibes seligen Frieden genoß.

Weit, weit aus der Ferne drangen Stimmen zu ihm herüber. Wieder wurde ihm so bang, wieder preßte ein stechender Schmerz seine Brust. Ihm war, als müsse er fliehen vor etwas Furchtbarem. So war es ihm wie damals, als er von der Heimat ferngeblieben war, nur um sich die Erinnerung an sie rein und schön zu erhalten. Ach, rätselhaftes Leben!

Inzwischen waren die Stimmen näher gekommen. Deutlich unterschied Lenz Leuthold jetzt eine Männerstimme.

„Christine, geliebtes Mädchen," klang es zu ihm herüber, „sage es mir noch einmal, daß du mich liebst."

Und nach einer kleinen Pause trug ein Windhauch des Mädchens geflüsterte Antwort an das Ohr des unfreiwillig Lauschenden: „Martin, du allein bist mein Leben, meine Liebe!"

Beim Klang dieser Stimme war Lenz bis in die Lippen hinein erblaßt. Und wieder zuckte der scharfe Schmerz durch sein Herz. Das war ja ihre Stimme, — o Gott, sie liebte einen andern! Nun war seine Hoffnung tot und sein Sehnen, nun mußte seine Liebe welken und sterben, auf ewig sterben.

Er wollte aufspringen und forteilen, aber er konnte nicht. Da tönte wieder des Mannes Stimme: „Sage, Christine, ist es wahr, womit die Kameraden mich necken, — daß der verrückte Stadtschreiber dir nachgafft?"

Da lachte das Mädchen hell auf: „Ach, der arme Narr! Es wäre gut, wenn er sich ein Schlafpulver geben ließe, damit seine entsetzlich großen Augen sich wenigstens halbwegs schließen wollten. Das kannst du dir doch denken, daß ich mir nichts aus diesem langweiligen Eckensteher mache."

„Ich werde ihn nächstens aus seiner Verzückung wecken, aber nicht gerade freundschaftlich", versetzte der Bräutigam, indes sie weiterschritten.

Lenz Leuthold atmete schwer hinter den knospenden Büschen. O, wie grausam war er aus dem Traum seiner Liebe aufgerüttelt worden! Wankenden Schrittes trat er den Heimweg an. Was er dachte, wußte er nicht, nur das eine kam ihm zum Bewußtsein: Etwas Schönes, Herrliches war ihm heute zerrissen worden. O, das tat weh, so weh.

Aber wie ihn dieses Weh schier erdrücken wollte, da kam still und sanft die Sehnsucht, die er lang aus seinem Herzen fortgewiesen hatte, als die Liebessehnsucht hineingezogen war, jene andere, erste Sehnsucht, die Sehnsucht nach der Heimat.

O, in dem heiligen Frieden der Heimat nun ruhen, nun, da ihm so krank und elend, so müde und traurig im Herzen war!

Und die Sehnsucht nach der Heimat überwand das Weh um die verlorene Liebe.

— — — — —

Heute sind es vierzig Jahre, daß Lenz Leuthold Stadtschreiber ist. Von morgen ab wird er in den Ruhestand treten. Ob er da nicht eines Tages doch noch die Heimat aufsucht und — die letzten Lebenstage ihrem süßen Frieden weiht? Ein glückliches Lächeln umspielt die Lippen des alten Mannes. Er hat sich einige Tausende gespart, — er war ja so genügsam, so solide gewesen. Ob es reichen würde, die Mühle zurückzukaufen? Wieder fliegt ein Lächeln über die schmalen Greisenzüge. Noch jetzt, in seinem Alter, solche Luftschlösser?

Er schließt die Augen. O, es ist ja so schön, zu träumen von all dem, was das Leben hart versagt. Und ihm hat es viel, so viel versagt. Aber unglücklich, wirklich unglücklich war er niemals gewesen. Er hatte ja seine Träume, die ihn so oft hinauftrugen in ein frohschimmerndes Reich des Glückes.

Noch immer sitzt der Alte auf der grünen Bank. Goldgelbe Blätter taumeln auf ihn herab, und silberglänzende Fäden spinnen ihn ein. Er achtet es nicht.

Die Nacht steigt auf dunkeln Flügeln herab. Sie legt das müde Greisenhaupt an ihre sterngeschmückte Schulter und drückt ihm auf die eingesunkenen Augen den letzten, den schönsten Traum. Der führt ihn hinauf in die ewige Heimat, wo es keine Sehnsucht mehr gibt, — sondern auf immer — jubelnde Erfüllung, Friede, Friede!

Ein Herbstausflug nach dem Franziskaner-Kloster Rastphul bei Saarbrücken.

Dicht am Wege liegt an neuer Haltestelle das neue Krankenhaus „Rastphul", welches einen sehr schönen Eindruck macht. Nirgends fand mein Blick einen Bau, der einem Kloster ähnlich sei, — kein Kirchturm, nichts. Ich glaubte schon, nicht an der richtigen Stelle angelangt zu sein, und doch war ich unbewußt neben der Stätte des Friedens. Ich frug daher einige Jungens: „Wo ist hier das Kloster?" Sie zeigten es mir sofort. Da erblickte ich an der Straße, nahe am Waldessaum, ganz in der Nähe von anderen Wohnplätzen, ein schönes, großes Haus, das städtisches Aussehen hatte, mit Veranda und Garten. Von außen konnte man nicht erkennen, daß dies ein Kloster sei. Betritt man aber die Eingangstür, so wird einem sofort klar, in welches Haus man getreten ist. Religiöse Bilder, Anordnungen des Ordens usw. lassen sofort erkennen, daß hier das gesuchte Franziskanerkloster ist. Die Kapelle ist ein großer Raum mit flacher Decke, was daraus hervorgeht, daß der Raum früher anderen Zwecken diente. Sie ist sehr einfach, aber doch recht schön gehalten. Sobald man eintritt, bemerkt man, daß dort Ruhe und Friede herrscht — im Gegensatz zu dem Trubel der nahen Großstadt. In der Mitte im Chörchen steht ein schöner Altar, in dem Gott seinen Thron aufgeschlagen hat. Vor ihm kündet das rote Licht der ewigen Lampe seine Gegenwart an. Ueber dem Allerheiligsten lesen wir mit goldenen Lettern die Worte: „Kommet, lasset uns anbeten!". Links und rechts sehen wir kleine, ovale Klappfenster. Auf dem einen wird uns das Bild des Pelikans gezeigt, wie er (nach der Legende) den Jungen sein Herzblut zu trinken gibt, umrankt von Weintrauben. Das andere Fenster stellt das Opferlamm dar, mit der Siegesfahne umgeben von Weizenähren, — beides Symbole der hl. Eucharistie. Elektrische Lampen erleuchten das traute Kirchlein. Zwei Seitenaltäre, die zum Messelesen geeignet sind, stehen links und rechts. Der eine Altar trägt das Bild der Muttergottes, der andere das des hl. Antonius von Padua, des Patrons des Ordens. Auch ein Standbild des hl. Franziskus von Assisi, des Stifters des Ordens, steht in der Nähe des Altares. Für Ausflügler in diese Gegend ist der Ort eine schöne Gelegenheit, ihre Sonntagspflicht zu erfüllen.

Im Dienste der Menschheit.

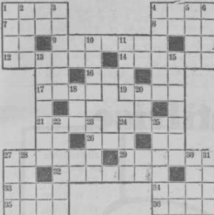
Es geht ein Bote durch die Lande, im Flügelschritt Raum und Zeit durchmessend, der kommt von weit her. „Die Ewigkeit" heißt der Ort seines Ausganges und heißt das Endziel seines Weges. Mit heißen Augen und müdem zerquältem Leib rufen ihn wohl viele, rufen ihn alle die, denen er als Freund naht, der mit milder Hand müde Augen schließt und Kummer, Not, Sorge und Krankheit von ihnen nimmt. Oft aber hat er nicht Zeit, zu denen zu kommen, die ihn rufen, dann muß er dorthin, wo seiner schwere Arbeit wartet. Die Seuchen, die der menschliche Geist vergeblich von der Erde zu bannen versucht, sie fordern wieder ihre Opfer. Da schützt nicht Mutterliebe, nicht Kindesliebe, unerbittlich trennt das tödliche Gift der Krankheit die Menschen und quält mit lähmendem Schrecken alle die, die noch nicht von der Erde fort möchten.

Es sind erschreckend viele Menschen, die an Typhus erkrankt sind. Viele heiße Lippen flüstern Gebete: „Laß den Kelch an mir vorübergehen." Ueberall aber sind auch helfende Hände bereit, um Linderung und Heilung zu bringen. Und hier, wo so viele von der blassen Furcht vor Ansteckung nicht fähig sind, einem armen Fiebernden die Lippen zu befeuchten, da wird das Aufopfernde der Krankenpflege erst offenbar. Arzt, Pfleger und Pflegerinnen sind hier das Werkzeug echter erbarmender Nächstenliebe. Der Gedanke an das eigene kostbare Ich darf bei ihnen gar nicht Raum gewinnen; auch dürfen sie nicht darnach fragen, ob jemals ein Wort des Dankes an sie gelangt, das einzige Wort, was die Triebfeder ihrer Handlungen ist heißt: Pflicht im Dienste der Menschheit.

Von draußen sind die Augen aller Zeitungsberichte geheftet, überall hofft man, daß die ärztliche Kunst Herr der Krankheit werden wird und sie nicht zur Volksseuche werden läßt, die sich weiter ausdehnt; vielleicht findet sich auch ein Mund, der zu beten versteht: „Herrgott, laß die Arbeit der Aerzte gesegnet sein".

Unsere Rätselecke.

Kreuzworträtsel.



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Prachtentfaltung, 4 Verbrecher, 7 Fluß in Spanien, 8 weiblicher Vorname, 9 Wasserfall, 12 kleines Papierblatt, 14 Gott des fröhlichen Weingenusses, 16 fernechnischer Ausdruck, 17 Schwimmvogel, 19 Stadt in Hannover, 21 Vortrag, 24 Stadt in Italien, 26 Stadt in Italien, 27 Landschaft am Nil, 29 Reitbahn, 32 männlicher Vorname, 33 Tor, 34 europäisch-asiatisches Grenzgebiet, 35 Stadt in Neurumänien, 36 Teil des Weinstocks;

b) von oben nach unten: 1 Fell, 2 Musikinstrument, 3 Brückenschiff, 4 Fabeltier, 5 Jakobs Bruder, 6 Stimmlage, 10 Fluß in Ostpreußen, 11 Sohn Adams, 13 Stadt in Aserbeidschan (Persien), 15 Darstellerin von Heldenrollen, 18 Lebensende, 20 Erfrischung, 22 männlicher Vorname, 23 weiblicher Vorname, 24 Rührmutter, 25 klösterliche Haartracht, 27 weiblicher Vorname, 28 Vogel, 30 letzte Ruhestätte, 31 Haft. 3318

Rösselsprung

		soph	wahr					son	du		
	als	ten	bau	so	war	kunst	hun	noch	wenn	ein	
mu	spruch	ge	ei	Sturr	ge	phi	als	zu	le	nicht	wie
teilz	ner	kunst	nem	der	nen	dem	ser	ler	mals	früh	Summ
son	ist	von	er	wir	tel	te	nen	ten	bel	die	ein
	schlit	schö	den	muß	ches	ei	chi	goe	sd	der	
	die	und	kopf	tur	glau	von	man	ne	er	the	

3311

Ein alter Doktor

Kannst du mir nennen ein dreisilbig Wort
Samt seinen beiden sonderbaren Teilen?
Willst mit dem Pferd du auf den Schlußteil eilen,
So schon' den Anfang, sonst kommst du nicht fort.

Und sprengst als Reiter du in blut'ge Schlacht,
Tu's mit dem welschen Wort, das ist enthalten
Im Ganzen. Weißt du nun den klugen Alten,
Der für die Menschheit Großes hat vollbracht?

Als Mediziner vor gar langer Zeit
Hat viele, viele Bücher er geschrieben;
Die langes Leben über alles lieben,
Die denken sein in steter Dankbarkeit.

Silbenrätsel

a — bag — bert — chau — dal — di — di — dro — e — eu — ey — fon — fun — gud — hofl — hüls — im — im — kisch — klid — kra — la — lau — mor — ni — ne — pro — ra — rum — sa — schl — se — so — sie — tes — ti — ter — tor — um — ur — vi

Aus vorstehenden 41 Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, eine Sentenz aus den Zahmen Xenien von Goethe ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1 Herrschertitel, 2 Mitbegründer der elektrischen Telegraphie, 3 Apostel der Preußen, 4 Papst, Urheber der Kreuzzüge, 5 Großindustrieller (Schiffswerft), 6 großer Grundbesitz, 7 griechischer Mathematiker, 8 deutsches Heldengedicht, 9 Schlachtort in Ostpreußen (1807), 10 berühmter Musikdirigent (†), 11 griechischer Philosoph, 12 türkischer Ehrentitel, 13 Steirerdichter, 14 deutsche Dichterin. 3254

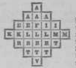
Scharade

In deinem Zimmer die ersten drei,
Sie mahnen dich täglich: Schnell geht vorbei
Dein Leben, o nütz' es, eh' es verrinnt.
Doch sonderbar, wenn das vierte vorüber,
Veralten die drei, doch das Ganze neu wieder
Ersteht, das ein jeder voll Hoffnung beginnt. 3191

Verschiedene Wirkung

Hörst du ihn im Bauer, — freut dich der Gesang,
Aber auf der Straße stört dich oft sein Klang. 329

Magischer Diamant



Nach richtiger Anordnung der Buchstaben ergeben die gleichen Reihen von links nach rechts und von oben nach unten Wörter folgender Bedeutung: 1. Konsonant, 2. Stimme, 3. plötzlicher Zusammenruf, 4. Musikinstrument, 5. Viehweide, 6. altgermanisches Getränk, 7. Konsonant.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: a) 1 Pilsen, 5 Tender, 10 Ob, 11 Ale, 12 Aye, 13 Emil, 14 Rast, 16 Rose, 18 Aal, 20 Tula, 22 Ebe, 23 Seife, 25 Rot, 26 Erlan, 28 Ramme, 30 Ade, 31 Spa, 32 Kobra, 36 Essig, 40 Udo, 41 Natal, 44 Ara, 45 Meta, 47 Reh, 48 Eber, 49 Eule, 51 Olga, 54 Gin, 55 Rio, 56 Re, 57 Reseda, 58 Nansen; — b) 1 Porree, 2 Same, 3 Ell, 4 Nelke, 5 Tarif, 6 Eva, 7 Rest, 8 El, 9 Renate, 13 Esel, 15 Turm, 17 Ohr, 19 Air, 21 Lom, 23 Suden, 24 Erpel, 27 Aar, 29 Aas, 32 Kummer, 33 Obe, 34 Bote, 35 Ate, 37 Saba, 38 Ser, 39 Garten, 42 Arena, 43 Ahorn, 46 Auge, 48 Egon, 50 Lid, 52 Lira, 53 Ae.

Rösselsprung: Zählt man die Zeit im Jahr, Dein freudvoll war ein Herz, Sind's wen'ge Stunden nur, Die andern trug es Schmerz! Zählt man die Zeit im Jahr, Dein blau der Himmel blieb, Sind's wen'ge Tage nur, Die andern waren trüb. Drum, da der Himmel selbst So oft in Tränen steht, Klag' nimmer, Menschenherz, Daß dir's nicht besser geht. Kerner.

Umwandlungsrätsel: 1. Aphrodite, 2. Niederwald, 3. Sieglinde, 4. Ellbogen, 5. Limonade, 6. Martinswand, 7. Freiligrath, 8. Evangelimann, 9. Unterwalden, 10. Epauletten, 11. Rosengarten, 12. Bielefeld, 13. Agnetendorf, 14. Clementi, 15. Hohentwiel. — Anselm Feuerbach.

Versteckte Komponisten: 1. Reger, 2. Bach, 3. Verdi, 4. Fall, 5. Adam, 6. Lehár, 7. Abt, 8. Lindemann, 9. Erk, 10. Blon, 11. Herzer, 12. Weber, 13. Wolf, 14. Lanner, 15. Auber, 16. Gluck.

Häufig und selten: Hafer — Harfe.

Entlarvt: Miß, trauen — Mißtrauen.

Vergänglichkeit: Sache — Asche.